

40 Jahre
ZeitZeichen

Ronald Feisel (Hg.)

Wie Dracula
den Kopf verlor
und
Sissi die Lust

21

unerhörte Geschichten
aus der Geschichte

Kiepenheuer & Witsch



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC®-N001512

1. Auflage 2012

© 2012, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Für die aus der Sendung »40 Jahre ZeitZeichen« übernommenen Buchinhalte:

© WDR, Köln 2012

Agentur: WDR mediagroup licensing GmbH

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche

Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Barbara Thoben, Köln

Umschlagmotiv: © Sergey Yakovlev; Svetlana Wall; Johannes H.,
filosof – alle www.fotolia.com

Gesetzt aus der Dante

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-462-04400-3

897 n. Chr.: Ausgegraben und verurteilt Gruselprozess gegen einen toten Papst

»Wir haben einen neuen Papst! Der neue Papst ist besser, ja besser als der alte Papst. Jeder neue Papst ist besser! Wir wollen täglich einen neuen, frischen Papst!«

In den Siebzigerjahren kam der Liedermacher Konstantin Wecker mit diesem Wunsch etwa 1000 Jahre zu spät. Im Mittelalter wechselten die Vertreter Christi zwar nicht täglich, aber doch häufig. Manche von ihnen saßen nur wenige Monate oder sogar ein paar Wochen auf dem Heiligen Stuhl. Dann stürzten sie auch schon wieder hinunter, erwürgt oder totgeschlagen, von ihren Nachfolgern in den Kerker geworfen, verstümmelt oder vergiftet.

Päpste im Mittelalter waren nicht immer Experten für Glaubensfragen oder ein frommes Leben. Sie rangen nicht darum, würdige Stellvertreter Christi auf Erden zu sein. Stattdessen waren sie Meister der politischen Intrige. War das beginnende neunte Jahrhundert schon schlimm, so gilt die Zeit zwischen 882 und 1046 als schaurigste Epoche in der Geschichte des Papsttums und heißt heute höchst offiziell: *Saeculum obscurum*, das düstere Jahrhundert.

»Sie wohnten in prachtvollen Gemächern, die von

Gold, Purpur und Samt strahlen; sie speisten gleich Fürsten auf goldenem Geschirr; sie schlürften ihren Wein aus köstlichen Bechern oder Trinkhörnern. Ihre Basiliken starrten von Ruß, aber ihre dickbäuchigen Weingefäße glänzten von Malerei«, so der Historiker Ferdinand Gregorovius Ende des 19. Jahrhunderts. Er gilt bis heute als einer der wichtigsten Geschichtsschreiber Roms. Weiter berichtet er: »Sie schlummerten in den Armen ihrer Beischläferinnen auf seidenen Kissen in künstlich mit Gold ausgelegten Bettgestellen, während ihre Vasallen, Kolo-
nen und Sklaven ihren Hofstaat versorgten. Sie würfel-
ten, jagten und schossen mit den Bogen. Sie verließen ihren Altar, an dem sie, mit Sporen an den Füßen und ein Dolchmesser an der Seite, Messe gelesen, und ihre Kan-
zel, um auf goldgezüumte Pferde mit sächsischen Sätteln zu steigen und ihre Falken fliegen zu lassen. Wenn sie reis-
ten, umgab sie der Schwarm ihrer Hofschranzen, und sie fuhren in kostbaren Wagen mit Rossen, deren sich kein König würde geschämt haben.«

Damals wurden Päpste nicht nach Weisheit ausgewählt, sondern danach, ob sie den tonangebenden Adelskreisen in Rom genehm waren. Da der Papst einerseits seit der Zeit Karls des Großen für die Krönung des weströmischen Kaisers zuständig war, andererseits ein machtvoller Kaiser nach Belieben Päpste ein- oder absetzen konnte, waren beide Ämter auf unheilvolle Weise miteinander verflochten. Das höchste Kirchenamt der Christenheit war zu einem politischen Spielball geworden, den man meist schneller als erwartet wieder abgeben musste.

Zwischen 800 und 1000 zählt die Kirchenchronik nicht weniger als 50 Päpste. Das lag beileibe nicht daran, dass nur alte oder todkranke Männer die Tiara trugen, denn

es fanden sich auch Teenager auf dem Stuhl Petri wieder. Die hohe Fluktuation lässt sich eher darauf zurückführen, dass jeder Kirchenfürst, der eigene Ideen verfolgte, von seinen Gegnern brutal ausgeschaltet und im Handumdrehen durch einen neuen Kandidaten ersetzt wurde. Und die Zahl der ermordeten Päpste ist auch nur deshalb nicht genau zu beziffern, weil es häufig mehrere Päpste gleichzeitig gab und heute nicht immer geklärt werden kann, wer eigentlich Papst und wer Gegenpapst gewesen ist.

Die Chronisten des düsteren Jahrhunderts schüttelten sich zwar vor Abscheu, dennoch kritzelten sie jedes noch so kleine Detail genüsslich aufs Papier. So ließ Stephan V. seinen Oberhofmeister Gregor ermorden und die Leiche nach draußen schleifen, bis der »Fußboden der Kirche, durch die er geschleppt wurde, ganz mit seinem Blute besudelt« war. Den Schwiegersohn Gregors ließ er blenden, seine Witwe nackt aus Rom herauspeitschen. Weiter erzählen die Quellen von Leo IV., dem ersten Papst, der voller Begeisterung zu den Waffen griff und selbst in den Krieg zog. Er versprach jedem Soldaten einen Platz im Himmelreich, sollte er im Kampf gegen die Sarazenen fallen. Die Verwandten von Johannes VIII. hingegen träufelten 882 Gift in seinen Weinkelch. Als der Tod des Papstes nicht schnell genug eintrat, erschlugen sie ihn mit einem Hammer. Unübertroffen an Gräuel und Absurdität ist jedoch die Geschichte von Papst Formosus, der im Jahr 897 – neun Monate nach seiner Bestattung – in der sogenannten »Leichensynode« angeklagt und verurteilt wurde.

Formosus wurde etwa 816 geboren, ob auf Korsika oder in Rom, ist nicht endgültig geklärt. Sicher ist, dass er zum Kardinalbischof von Porto, nahe Rom, geweiht wurde, als er etwa 48 Jahre alt war. Der damalige Papst Nikolaus I.

sandte ihn von dort nach Bulgarien, wo dringend Missionare gebraucht wurden. Als päpstlicher Gesandter durchlief Formosus eine glänzende Karriere, bis er sich plötzlich aus der geistlichen und weltlichen Gemeinschaft ausgestoßen fand, exkommuniziert und gebannt zugleich. Grund war eine Verschwörung, die er gegen Papst Johannes VIII. und Kaiser Karl den Kahlen angezettelt haben soll. Nur durch eindrucksvolle Reue- und Unterwerfungsgesten gelang es Formosus, wieder in die Kirche aufgenommen zu werden. Mit einem heiligen Schwur beteuerte er großspurig, niemals wieder Anspruch auf sein Bischofsamt in Porto anzumelden. Und natürlich würde er Rom nie wieder betreten. Aber wer wollte das schon glauben? Noch dazu, da Formosus seinen Eid nicht nur auf die vier Evangelien, das Kreuz Christi und die Reliquien der Apostel leistete, sondern auch auf die Sandalen des Herrn.

Es brauchte nicht mehr als ein Fingerschnipsen, um sich von einem unbequem gewordenen Schwur zu befreien. Papst Marinus I. löste Formosus großzügig von seinem Versprechen. Dies war eine Geste unter Gleichgesinnten, trug doch Marinus selbst einen fetten Schmutzfleck auf seiner Soutane. Er war der Erste, der die verbotene *translatio* vollzogen hatte, den Wechsel von einem Bischofssitz auf einen anderen, nämlich von Cerveteri auf den von Rom. Dies war nach kanonischem Recht verboten und wurde erst in den nachfolgenden Jahrhunderten in Ausnahmefällen – bei der Wahl zum Papst – genehmigt. Tatsächlich hatten vor Marinus nur Diakone, keine Bischöfe den Stuhl Petri bestiegen. Marinus war selbstbewusst genug, um sich für eine würdige Ausnahme zu halten, und gab seinem Freund Formosus auch das verlorene Bistum in Porto zurück. Und weil jetzt auch der letzte Rest des großen Schwurs verges-

sen war, ließ sich Formosus im Jahr des Herrn 891 sogar selbst zum Papst wählen.

Nur der Papst durfte die Krönung des römischen Kaisers vollziehen, daher war das Tauziehen zwischen Papsttum und all jenen Familien, die ihre Kandidaten für die Kaiserwürde ins Rennen schickten, programmiert. Formosus war nicht der Erste (und erst recht nicht der Letzte), der seine eigenen Vorstellungen davon besaß, wer Kaiser sein sollte. Sein Vorgänger sah sich gezwungen, den lombardischen Herzog Guido (Wido) von Spoleto zum Kaiser zu krönen. Formosus bestätigte diese umstrittene Amtshandlung – eigentlich erhoben die Karolinger Anspruch auf die Kaiserkrone – und kürte sogar Guidos Sohn Lambert 892 zum Mitkaiser. Niemals – so der zu Übertreibungen neigende Formosus – lasse er sich von seinem »teuersten Sohn« Lambert trennen.

Allerdings änderte er seine Meinung bald und wollte sich um jeden Preis aus der eisernen Hand der Spoletiner lösen. Formosus rief den fränkischen König Arnulf von Kärnten zur Hilfe und flehte ihn an, die Stadt und das Reich von einem schlechten Christen, ja Tyrannen zu befreien. Arnulf, ein unehelicher Spross der Karolinger, der unter epileptischen Anfällen litt, ließ sich das nicht zweimal sagen, zog mit seinen Soldaten nach Rom und eroberte die Stadt. Wie »christlich« es dabei zuging, berichtet Bischof Liutprand von Cremona: »Priester Gottes wurden gebunden fortgeschleppt, geweihte Jungfrauen genotzüchtigt, Ehefrauen geschändet.« Die Kirchen boten keine Zuflucht, da sie für »Schlemmereien, unanständige Aufzüge, unzüchtige Gesänge und Trinkgelage« genutzt wurden. »O Gräuel! Es wurden dort sogar Weiber öffentlich der Unzucht preisgegeben.«

Formosus krönte Arnulf kurzerhand zum Kaiser. Er wusste ja bereits: Ein kurzes Gedächtnis kann manchmal von Vorteil sein. Und bevor irgendwer Rachepläne gegen den heuchlerischen Papst schmieden konnte, verstarb Formosus am 4. April des Jahres 896, und zwar – so unwahrscheinlich es auch klingt – offenbar eines natürlichen Todes. Doch sollte dies einer der wenigen »natürlichen« Vorgänge in Formosus' Schicksal bleiben ...

Formosus' Nachfolger war Bonifatius VI., der schon nach 15 Tagen Amtszeit vom Heiligen Stuhl kippte und mit Stillschweigen übergangen werden könnte, wenn nicht sein Pontifikat das kürzeste in der Geschichte des Papsttums gewesen wäre. Aber Historiker lieben Superlative, und daher sei Bonifatius VI. hier wenigstens erwähnt. Ihm folgte Stephan VI., und so wurde das Jahr 896 zum Dreipäpstejahr. Stephan VI. war ein Anhänger des ehemaligen Kaisers Lambert von Spoleto, den – wir erinnern uns – Formosus zwar gekrönt, aber dann unbekümmert fallen gelassen hatte. Von Rachegelüsten zerfressen, setzte Papst Stephan den bizarrsten Prozess in der Geschichte der katholischen Kirche in Gang.

Im Januar 897 ließ er die Leiche des Formosus neun Monate nach ihrer Bestattung aus der Gruft holen. Zitternde Kirchendiener streiften dem halb verwesenen Körper kostbare Papstgewänder über und setzten ihn derart geschmückt auf den Papstthron. Dann begann der Schauprozess, den die Zeitgenossen auch Schauersynode nannten, *synodus horrenda*. Oder, wie der Historiker und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner in seinem Mammutwerk »Kriminalgeschichte des Christentums« formuliert, »ein makabres Schmierstück papalen Ranges«. Drei Tage währte die Posse, in deren Verlauf sich Formosus gegen

schlimmste Vorwürfe zu verteidigen hatte: Verschwörung gegen seinen Vorgänger Johannes VIII., Meineid, Ehrgeiz, *translatio*. Der letzte Vorwurf war sicher der einzig handfeste, jedoch hat Formosus' Ankläger Stephan VI. genau den gleichen Fehler begangen und war Bischof von Agnani gewesen, bevor er Bischof von Rom wurde. Es ging aber offensichtlich überhaupt nicht um Recht, sondern um die Demonstration von Macht, und daher stellte Stephan dem angefaulten Formosus einen blutjungen Diakon als Pflichtverteidiger zur Seite, der – völlig überfordert mit seiner Rolle in diesem Gruselkabinett – nichts für seinen schweigsamen Mandanten erreichen konnte.

Von Beginn an war der Schuldspruch beschlossene Sache, es überraschte daher niemanden, dass Formosus den Prozess verlor und ihm alle päpstlichen Würden aberkannt wurden. Seine skelettartigen Überreste nahmen das Urteil wie erwartet ohne sichtbare Regung zur Kenntnis, Formosus wurde nun offiziell abgesetzt. Damit waren jeder Segen, jede Weihe, jede kirchliche Handlung, die er als Papst vollzogen hatte, mit sofortiger Wirkung ungültig. Auch die Berufung seines Anklägers Stephans VI. zum Bischof von Agnani war dadurch nichtig und Stephan selbst von dem Vorwurf der verbotenen *translatio* gereinigt. Auch die Krönung des Kaisers Arnulf von Kärnten war nun nicht mehr rechtmäßig. Das hatte wenig Einfluss auf den Gang der Geschichte, denn sowohl Arnulf von Kärnten als auch sein Konkurrent Lambert von Spoleto starben kurz darauf.

Zum Abschluss der Leichensynode gab Papst Stephan den Befehl, Formosus die kostbaren Gewänder wieder vom verwesenen Leib zu reißen und ihm die Schwurfinger der rechten Hand abzuhacken. Dann verscharfte man Formosus wie einen Heiden. Doch das schien Stephan nicht

brutal genug zu sein. Formosus wurde wieder ausgegraben und in den Tiber geworfen. Seine Anhänger – Formosus hatte tatsächlich auch Anhänger – fischten das Gerippe jedoch aus dem Wasser und begruben es heimlich am Ufer.

Wenn Stephan VI. geglaubt hatte, nach dem Racheakt würde er Ruhe finden, so sah er sich darin herb getäuscht. Sein Glück verließ ihn prompt. Kurze Zeit nach der Leichensynode stürzte das Dach der Lateran-Basilika ein, und nicht nur das einfache Volk erkannte darin ein Zeichen von Gottes Zorn. Der Pöbel stürmte die päpstlichen Gemächer des Lateranpalastes, ergriff Stephan VI. und stieß ihn in den Kerker. Lange darben musste er allerdings nicht, denn man erwürgte ihn bald.

Sein Nachfolger hieß Romanus. Dieser erklärte die Leichensynode und alle anderen Amtshandlungen Stephans für ungültig. Doch erst sein Nachfolger Theodor II. ließ Formosus öffentlich rehabilitieren und seine Leiche, die ein Eremit am Rande des Tibers praktischerweise gerade entdeckt hatte, feierlich in der St. Peter Basilika bestatten. Alle Amtshandlungen von Formosus wurden nun wieder anerkannt. Sonst ist über das zwanzigtägige Pontifikat von Papst Theodor II. nicht viel bekannt. Auf Theodor folgte Leo V., der es immerhin auf 30 Tage Amtszeit brachte, bevor er von Gegenpapst Christophorus gestürzt, in den Kerker geworfen und erwürgt wurde. Was irgendwie bekannt vorkommt.

Auch Christophorus endete im Kerker. Inzwischen hatte sich nämlich Sergius III. zum Papst aufgeschwungen. Er ließ Christophorus im Kerker schmachten, bis er Mitleid bekam. Ja, Mitleid. So erzählen es die Quellen. Und deshalb ließ er ihn dann auch hinrichten. Sergius III. war übrigens ein großer Feind des unseligen Formosus. Er ließ – der

Legende nach – die Leiche des Formosus nach inzwischen über 15 Jahren erneut ausgraben. Nur um ihm auch noch den Kopf abzuschlagen und die restlichen Finger von der Schwurhand abzutrennen. Die Leiche bzw. der Rest der Leiche wurde wieder in den Tiber geworfen. In wie vielen Einzelteilen die treuen Freunde des Formosus ihn diesmal bargen, ist nicht bekannt. Nur dass sie diese zur letzten Ruhe brachten. Oder soll man besser sagen: zur ersten Ruhe?

Das Pontifikat von Sergius III. war übrigens der Beginn der 60 Jahre währenden Pornokratie, der Herrschaft der Huren. Nun regierten die Mätressen der Päpste. Aber das ist eine andere Geschichte ...

Bleibt nachzutragen, dass der Kampf zwischen »Formosianern« und »Antiformosianern« jahrzehntelang weiterging, allerdings verzichtete man darauf, die Gebeine des Papstes dafür noch einmal auszugraben. Und die Kirche räumte dann auch gleich richtig auf: Die Synode von Ravenna ließ bedauerlicherweise im Jahr 898 alle Akten der Leichensynode verbrennen. So ist der Nachwelt das einzigartige Zeugnis einer skurrilen kirchengeschichtlichen Episode verloren gegangen. Dieselbe Synode hat noch etwas Kluges verfügt: Niemals wieder sollte ein Toter vor Gericht zitiert werden.

{ Maren Gottschalk }

1117: Abaelard und Heloisa

Die heißeste Lovestory des Mittelalters

Die Männer kommen bei Nacht und führen nichts Gutes im Schilde. Unter ihren Umhängen verbergen sie scharf geschliffene Messer. Ein Diener, den sie bestochen haben, öffnet ihnen die Tür zum Haus des Philosophen Abaelard. Er weist ihnen auch den Weg zu jener Kammer, in der sein Herr arglos in seinem Bett liegt. Grob reißen ihn die Häscher aus dem Schlaf. Was dann passiert, hat Abaelard selbst in dünnen Worten beschrieben: »Sie beraubten mich der Körperteile, mit denen ich begangen hatte, worüber sie klagten.« Der berühmte Gelehrte hat seine junge Schülerin Heloisa verführt und geschwängert – nun nimmt der Onkel des Mädchens grausame Rache.

Die Nachricht verbreitet sich wie ein Lauffeuer: Bereits früh am Morgen strömen die Leute vor Abaelards Haus zusammen. Die Kastration des umschwärmtesten Mannes von Paris erschüttert die ganze Stadt: »Besonders meine Schüler folterten mich durch ihre unerträglichen Lamentationen und ihr Wehgeschrei. Ihr Mitleid schmerzte mich tiefer als das Leiden an meiner Wunde, und ich fühlte mehr die Scham als die Verletzung, litt mehr an der Schmach als

am Schmerz.« Während Abaelard sich zutiefst gedemütigt fühlt und um seinen Ruhm fürchtet, stürzt sein Unglück die verführte Heloisa in unendliche Verzweiflung. Sie wird nie aufhören, sich nach dem Geliebten zu verzehren. Noch 15 Jahre später, als sie selbst bereits Äbtissin in einem Kloster ist, schreibt sie Abaelard leidenschaftliche Briefe: »Jene Wonnen der Liebenden, die wir miteinander genossen, waren mir so süß, dass sie mir weder missfallen noch eben aus dem Gedächtnis schwinden können. Wohin ich mich wende, immer stehen sie mir vor Augen und wecken sehnsüchtiges Verlangen. Mitten im feierlichen Hochamt, wo das Gebet reiner sein soll als sonst, haben mein armes Herz so ganz jene wollüstigen Fantasiegebilde eingenommen, dass ich nur für ihre Lüsternheiten offen bin, nicht für das Gebet.«

Heloisas Briefe sind so außergewöhnlich für eine Frau des 12. Jahrhunderts, dass immer wieder an ihrer Echtheit gezweifelt worden ist. Die meisten Forscher gehen inzwischen jedoch davon aus, dass es sich um authentische Quellen handelt. Sie sind nicht nur einzigartige Dokumente, sondern auch die wohl ergreifendsten Liebesbriefe aller Zeiten. Heloisa liebt Abaelard mit einer Bedingungslosigkeit, die einen Stein erweichen könnte: »Nichts habe ich je bei dir gesucht – Gott weiß es – als dich selbst: dich schlechthin begehrte ich, nicht das, was dein war. Kein Ehebündnis, keine Morgengabe habe ich erwartet; nicht meine Lust noch meinen Willen suchte ich zu befriedigen, sondern den deinen, das weißt du wohl. Mag dir der Name ›Gattin‹ heiliger und ehrbarer scheinen, mir war allzeit reizender die Bezeichnung ›Geliebte‹, oder gar – verarg es mir nicht – deine ›Konkubine‹, deine ›Dirne‹.«

Die heißeste Lovestory des Mittelalters beginnt im Jahr